

Bijlage VWO
2019

tijdvak 2

Duits

Tekstboekje

Achtsam shoppen – geht das überhaupt?



Überall ist Sale, aber nach dem spontanen Lustkauf kommen bei vielen der Frust und das schlechte Gewissen. Hans-Georg Häusel, Neuromarketing-Experte, sagt, was wir dagegen tun können

(1) Herr Häusel, gestern war ich Klamotten shoppen. Gekauft habe ich zwei Sommerkleider, die ich nicht unbedingt nötig hatte, und ein Paar hochhackige Schuhe, in denen ich zwar gut aussehe, aber nicht laufen kann. Oft anziehen werde ich sie wohl nicht. Warum passiert mir so was immer wieder?

5 Mode hat einen großen Lustcharakter und einen hohen Belohnungswert. Unser Gehirn sucht nach Belohnung. Beim spontanen Shoppen befinden Sie sich plötzlich in einer Situation, die man mit der Jagd in der Steinzeit vergleichen kann: Wenn das Objekt der Begierde gerade da war, musste
10 man zugreifen – ohne lange nachzudenken. Da läuft heute noch ein automatisches Programm ab.

(2) Warum kann ich mir in einem solchen Moment nicht einfach sagen: Mein Schrank ist voll, ich brauche das nicht?

15 Unser Verstand ist in dem Moment ausgeschaltet, nüchternes Nachdenken fast unmöglich. Noch stärker wird das Belohnungszentrum gereizt, sobald der ursprüngliche Preis durchgestrichen mit auf dem Schild steht. Das wissen die Händler. Zwischen Ihnen und dem Objekt Ihrer Begierde entsteht eine emotionale Bindung, Sie wollen und können nicht mehr darauf verzichten. Dabei wird auch Ihr Sexualsystem aktiviert: Sie
20 wollen attraktiv sein. Sie probieren etwas an und es steht Ihnen. Sie stellen sich vor, wie Sie bewundernde Blicke und Komplimente ernten. Das macht Sie fröhlich, Sie entspannen sich, bauen Stress ab.

(3) Die Befriedigung hält oft nur für die Dauer des Nachhausewegs. Dann kommt das schlechte Gewissen: weil ich nicht wirklich darauf achte, was ich kaufe. Kann ich versuchen, mein Verhalten zu kontrollieren?

25 Ein ganz einfacher, aber wirkungsvoller Trick ist, 3. Dazu gibt es eine sehr interessante US-Studie, bei der Betriebswirtschaftsstudenten Eintrittskarten für ein eigentlich ausverkauftes Spiel der Basketballprofi-
30 liga NBA angeboten wurden. In einer stillen Auktion sollten zwei Gruppen von Studenten ihre Höchstgebote abgeben. Während die Barzahler durch-

schnittlich 28 Dollar fürs Ticket bezahlen wollten, hätten die Kartennutzer im Schnitt 60 Dollar je Ticket ausgegeben – also mehr als das Doppelte.

(4) Gibt es noch andere Strategien?

35 Versuchen Sie, der Belohnungssituation zu entgehen: Wenn Sie bei einem Laden vorbeikommen und nur mal gucken wollen – die Straßenseite wechseln, Handy aus der Tasche holen und mit einer Freundin plauschen. Oder ein leckeres Eis essen. So liefern Sie Ihrem Gehirn einen Ersatz-Glücksmoment.

(5) Und wenn ich bereits im Laden bin?

Legen Sie das Teil erst mal wieder zurück und stellen Sie sich, wenn es um Kleidung geht, eine Frage wie „Finde ich das bloß hübsch oder ist es ein neues, einzigartiges Teil in meiner Garderobe?“ Zählen Sie vor dem Kauf drei Stücke im Schrank auf, mit denen Sie es kombinieren könnten.

45 Das erhöht die Wertigkeit und den Spaß, den Sie nach einem Kauf an dem Produkt haben.

(6) Und das hilft?

Zeit ist ein wichtiger Faktor, um das Belohnungssystem auszutricksen, das im Hier und Jetzt funktioniert. Mein Rat lautet deshalb: Schlafen Sie

50 eine Nacht drüber, Sie können es ja morgen noch kaufen. Ist das Verlangen nach zwei Tagen noch da, wissen Sie: Das Produkt ist es wert, dass ich es kaufe.

(7) So gelassen ist man im Sale aber selten.

Ja, vor allem wenn man online shoppt und man bei einem Artikel liest

55 „Nur noch dreimal da“, werden die Jagd-Instinkte angesprochen und ein Kaufdruck erzeugt. Aber im Prinzip gilt hier das Gleiche: Abstand schaffen. Auf eine andere Webseite klicken, sich ablenken. Auch und gerade, wenn man die Teile schon in den Warenkorb gelegt hat. Um nachhaltig das Bewusstsein zu trainieren, empfehle ich alles aufzuschreiben, was
60 man gesehen, aber nicht gekauft hat und dann nach einer Weile schauen, ob man sich an die Sachen auf der Liste überhaupt erinnert.

(8) Laut einer Umfrage achtet bereits die Hälfte der Frauen in Deutschland beim Shoppen auf eine sozial- und umweltverträgliche Produktion. Aber sobald der Sale beginnt, greift man doch wieder zu,

65 **bloß weil der Preis stimmt.**

Achtsamkeit beim Einkaufen ist Gewohnheitssache. Man muss sich regelmäßig daran erinnern, um nicht wieder wahllos zu konsumieren. Zum Beispiel mit einem Zettel, den man sich ins Portemonnaie klebt, auf dem

70 steht: „Brauche ich das wirklich?“, „Ist es fair produziert?“, „Fühlt es sich hochwertig an?“ Außerdem habe ich die Erfahrung gemacht, dass es hilft, seinen Plan, nachhaltiger zu shoppen, mit Freunden zu besprechen. So wird aus dem stillen Vorsatz gewissermaßen ein 8.

naar: Freundin, 26.07.2017

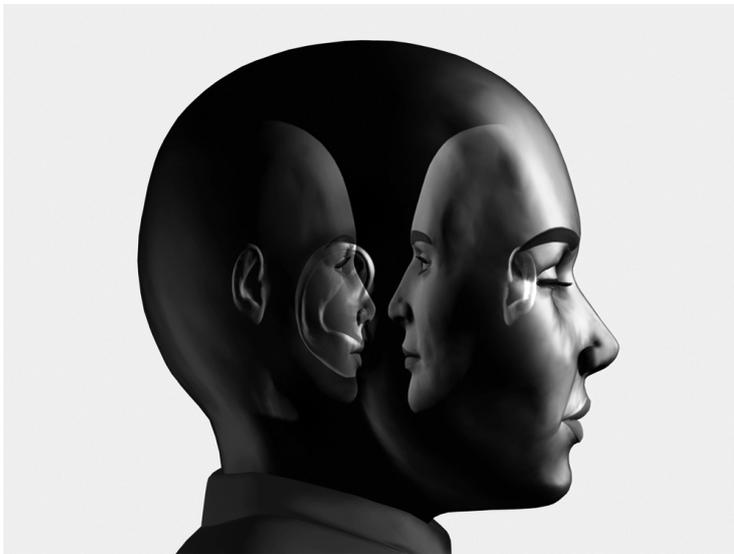
Meutereien kosten extra



Die Kreuzfahrtschiff-Industrie boomt. Täglich läuft irgendein riesiges Schiff von irgendeinem Stapel und ist sofort für die nächsten zehn Jahre ausgebucht. Man schätzt, dass sich die Hälfte aller Deutschen im renten- und spaßfähigen Alter im Moment auf einem Kreuzfahrtschiff auf hoher und weniger hoher See befindet. Die Schiffe sind derartig luxuriös ausgestattet, dass niemand den geringsten Mangel verspüren muss. Wellenbad, Skisprungschanze, Downhill-Parcours, Golfplatz und Reitschule gehören zur Standardausrüstung. Viele Passagiere merken überhaupt nicht, dass sie auf einem Schiff sind, auch weil man oft Stunden braucht, um an Deck zu kommen. Demnächst wollen die Reedereien ihren Kunden sogar soziale Unruhen an Bord anbieten. Die Unternehmen fahren bekanntlich am liebsten unter Billigflaggen, und um Steuern zu sparen und den Profit noch stärker zu maximieren, entlohnen und behandeln sie die Angestellten möglichst schlecht. Für die Teilnahme an den daher unausweichlichen Meutereien müssen die Passagiere natürlich extra bezahlen.

naar: Die Welt, 07.06.2017

Erkenne dich selbst!



Wer seine eigenen inneren Anteile besonders gut identifizieren kann – vor allem auch die negativen –, ist im Vorteil, wenn es darum geht, die Gefühle, Intentionen und Beweggründe anderer Menschen zu verstehen. Eine deutsch-amerikanische Forschergruppe hat dies empirisch bestätigt. Wie die Studie außerdem zeigt, ist es möglich, uns selbst besser kennenzulernen.

Die Studienteilnehmer versuchten eigene kognitive Muster mit Abstand zu betrachten. Außerdem übten sie, mindestens sechs Anteile des Selbst zu identifizieren. Zu diesen Subpersönlichkeiten können zählen: „der innere Manager“, „der Feuerwehrmann“, „die glückliche Prinzessin“ oder „das enthusiastische Kind“.

In einer Partnerübung ging es dann darum, zu erkennen, welcher Selbstanteil beim Gegenüber gerade aktiv war. Dazu berichtete jeweils ein Übungspartner dem anderen von einem Erlebnis am Vortag und nahm dabei einen der Selbstanteile ein. Ergebnis: Je besser die Probanden ihre eigenen inneren Anteile erkannten, desto präziser erfassten sie auch, was in den Partnern gerade vorging.

Die Forscher nehmen an, dass es 11 kommt, wenn Menschen neue, vor allem auch schwierige Aspekte ihres eigenen Selbst entdecken und so zu einem differenzierten Bild anderer Menschen kommen. Förderlich sei auch, wenn Menschen sich selbst und andere als Wesen mit vielen Facetten begreifen, die je nach Situation unterschiedlich stark zur Wirkung kommen.

naar: www.psychologie-heute.de, 14.09.2017

Angriff auf einen Mythos

Eigentlich geht es dem Wald in Deutschland gar nicht so schlecht. Auf jeden Fall besser als vor 30 Jahren, als das Waldsterben eines der zentralen Umweltthemen war. Auch besser als vor zweihundert Jahren. Damals waren vor allem Wälder in der Nähe von Siedlungen derart übernutzt, dass die Landschaft wie eine Art Savanne aussah. Jetzt, im 21. Jahrhundert, droht dem Wald eine neue Gefahr: der Klimawandel.

(1) Nach einer Prognose des Weltklimarats muss sich Deutschland bis zum Ende dieses Jahrhunderts auf eine Erwärmung von 3,5 bis 4,5 Grad im Vergleich zu den Jahren 1971 und 2000 einstellen. Im Süden und Südwesten des Landes werden die Temperaturen wahrscheinlich schneller ansteigen als im Norden. In der
5 Westhälfte dürften die Sommer trockener werden. Herbst, Winter und Frühling sollen den Klimamodellen zufolge dagegen deutschlandweit feuchter werden. Derartige Veränderungen werden für den Wald, der etwa ein Drittel Deutschlands bedeckt, nicht ohne Folgen bleiben. Bäume können sich an veränderte Umweltbedingungen nämlich nicht so schnell anpassen wie viele andere Lebewesen,
10 weil sie langsam wachsen und sich deshalb auch nur langsam entwickeln. „Wie genau die Konsequenzen aussehen werden, ist regional sehr unterschiedlich“, sagt Christopher Reyer, Forstökologe am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung.

(2) Im norddeutschen Tiefland beispielsweise könnten Hitze und Dürrephasen
15 dem Wald stark zusetzen. Vor allem die Buchen, die sich auf den sandigen Böden schon jetzt nicht besonders wohlfühlen, seien gefährdet, sagt Reyer. Im Gebirge könnten die ansteigenden Temperaturen 13 sogar dazu führen, dass die Bäume in höheren Lagen, in denen es ihnen bislang zu kalt war, besser wachsen. „Die meisten Forstwissenschaftler gehen aber davon aus, dass der
20 Klimawandel unterm Strich negative Auswirkungen auf den Wald haben wird“, so Reyer.

(3) Auf jeden Fall ist der Wald in Deutschland weit weniger robust, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Das hat vor allem damit zu tun, dass es fast keine natürlichen Wälder mehr gibt. Von Natur aus wäre der Großteil Deutschlands
25 nämlich mit Laubbäumen bedeckt, Buchen und Eichen vor allem. Stattdessen wächst das, was im 19. und 20. Jahrhundert gepflanzt wurde, weil es den größten Nutzen versprach: im Norden hauptsächlich Kiefern, gemischt mit einigen Buchen und Eichen. Im Süden vor allem Fichten, die unter anderem wegen ihres schnellen Wachstums und wegen der guten Verwendbarkeit des Holzes als
30 „Brotbäume“ der Forstwirtschaft gelten.

(4) Dass ein Großteil der Bäume an Orten steht, an denen die Bedingungen ohnehin schon nicht ideal für sie sind, macht sie anfälliger für Stressfaktoren durch den Klimawandel. Diese können sehr unterschiedlich sein. Neben

Dürreperioden befürchten Experten eine Zunahme von einheimischen Schäd-
35 lingen wie der Nonne, einem Nachtfalter, dessen Raupen vor allem Nadelbäume
regelrecht kahl fressen. Denn viele Insekten vermehren sich stärker, wenn die
Temperaturen um ein paar Grad ansteigen.

(5) Zudem könnten neue Schädlinge einwandern, denen es hier bislang zu kalt
war. So wie der Eichen-Prozessionsspinner, der aus Südeuropa nach Deutsch-
40 land gekommen ist und der jedes trocken-warme Jahr nutzt, um sich weiter aus-
zubreiten. Die Raupen dieses Nachtfalters verschlingen die Blätter von Eichen
fast komplett, lediglich die Mittelrippe lassen sie übrig. Ihre Fressgelage veran-
stalten sie in Gruppen, wobei jeweils zwanzig bis dreißig Raupen wie in einer
Prozession hintereinanderherkrabbeln.

(6) Auch Waldbrände dürften als Folge des Klimawandels und der damit verbun-
denen Trockenheit zunehmen. Welche Schäden ein Feuer im Wald anrichten
kann, ist aber auch stark von der Zusammensetzung und vom Alter der Bäume
abhängig. Ein mittelalter Kiefernbestand beispielsweise, in dem nur wenig Brenn-
bares auf dem Boden liegt, ist weniger anfällig als ein Wald mit viel Unterholz.
50 Umstritten ist, ob es als Folge des Klimawandels im Südwesten Deutschlands
mehr und stärkere Stürme geben wird. Nadelbäume würden dann wohl häufiger
entwurzelt werden als Laubbäume. Die meisten Stürme treten nämlich im Winter
auf, wenn die Laubbäume keine Blätter haben und daher weniger Angriffsfläche
für den Wind bieten als die immergrünen Nadelbäume.

(7) Fast nie ist es ein einziger Faktor, der den Wald zermürbt. Für die Waldschä-
den in den vergangenen Jahrzehnten machen Wissenschaftler etwa jeweils zur
Hälfte den Klimawandel und andere Faktoren wie ungünstige Bodenverhältnisse
oder das Alter der Bäume verantwortlich. Doch je mehr negative Einflüsse an
einem Baum nagen, umso gefährdeter ist er. Fakt ist, dass sowohl extreme
60 Wetterereignisse als auch Schäden durch den Befall mit Schädlingen bereits
zugenommen haben. Der große Verlierer des Klimawandels könnte die Fichte
sein. Sie kommt schlecht mit Trockenheit zurecht, hat gegen zahlreiche Schäd-
linge zu kämpfen und gehört zudem zu den Flachwurzlern, die anfällig für Sturm-
schäden sind. Bessere Chancen dürften Kiefern und Eichen haben, die wärme-
65 liebend sind und mit weniger Niederschlägen ganz gut umgehen können.

(8) Eine wirkungsvolle Strategie, den Wald widerstandsfähiger zu machen, ist
nach Ansicht fast aller Experten, die Monokulturen durch Mischwälder zu
ersetzen. „Das ist wie bei einem Aktienportfolio“, sagt Reyer: „Durch die
Mischung verringert sich das Risiko.“ Wie dieser Mischwald aussehen sollte,
70 darüber gibt es allerdings unterschiedliche Meinungen. Manche Forstwissen-
schaftler wollen Baumarten wie die Douglasie oder die Roteiche pflanzen, die in
Deutschland natürlicherweise nicht vorkommen, aber Trockenheit gut vertragen
und kaum mit Schädlingen zu kämpfen haben. Andere schwören auf einen natur-
nahen Wald, in dem nur wächst, was ursprünglich in die Region gehört.

naar: Süddeutsche Zeitung, 26.11.2015

Flimmer geht immer



(1) Fernsehen, so schwärmte man damals, als es die Menschen noch nicht in alle Welt trieb, als die Mobilität sich darauf beschränkte, seine Anverwandten im Nachbardorf zu besuchen, Fernsehen ist das Fenster zur Welt. Man saß im Wohnzimmer, blickte zu vorgegebenen Zeiten, vorgegeben von ganz wenigen Sendern, aufs irdische Treiben. Erstaunen mischte sich mit Befremden, die Bewunderung stimulierte das Fernweh. Fernsehen bildete, befriedigte den Wunsch nach Erkenntnis und Aufklärung. Man sprach von Straßenfegern, wenn die Nation lieber daheim die Sofakissen drückte, als vor die Tür zu gehen. Man war vereint in der Ferne gewesen – und glaubte dem Gesehenen.

(2) Dann geschah die erste Disruption: Das Privatfernsehen brach mit den verknappten Sendezeiten und öffnete das Portfolio an TV-Formaten. Ach was: Es eskalierte, inflationierte, verwandelte selbst Bekanntes – nicht immer zum Besseren. Die Menschen gingen selber in die Welt und stellten fest: Nicht alles, was das Fernsehen zeigte, war wirklich wahr. Trog das Fenster zur Welt?

(3) Und dann die zweite Disruption, heftiger als die erste: Die Bilder hatten auch im Netz laufen gelernt, man kann sich die digitalen Streams aus dem Netz nun zu einer Menüfolge zusammenstellen wie früher die Schnittchen am kalten Buffet. Wozu also benötigt man die alte Glotze noch?

(4) Und ja, darum ist es jetzt wirklich so weit: Wir erleben gerade die dritte Disruption, den Übertritt des Fernsehapparats in das Stadium seiner Simulation. Denn mittlerweile gibt es den „Dummy TV“. Der TV-Simulator ist gerade einer der Verkaufsschlager in der Abteilung Verbrechensabwehr. Wie bitte?

(5) In dem kleinen Gehäuse zu 14,90 Euro blinken 12 LEDs, je zwei grüne und blaue, eine rote und sieben weiße, um die Wette. Sie blinken willkürlich und in abwechselnden Helligkeiten, asynchron, dann wieder im Konzert, mal rasen sie, mal schweigen sie und mal leuchtet es nur. Aber nie lang. Dann gewittert es weiter. Bei Dämmerung lässt ein Lichtsensor für einige Stunden ein Lichtchaos ausbrechen. Und dann schaltet es sich wieder ab. Die Lichtorgel simuliert einen TV-Konsum, der gar nicht stattfindet, weil niemand anwesend ist. Wichtig ist, dass man das Gerät zur Wand strahlen lässt, nicht direkt in den Raum, sonst fliegt der Schwindel auf.

(6) Das ist jetzt die echte Fernsehpostmoderne. Dieses Simulakrum versinnbildlicht den ultimativen TV-Nullpunkt: Nichts läuft und niemand schaut hin, das Gerät selber wendet sich ab. Und das will Fernsehen sein. Die allerletzte Frage lautet vielleicht doch noch: Welche Sendung wollen die Lämpchen eigentlich simulieren?

naar: www.sueddeutsche.de, 01.04.2017

Der Verlorene

Het volgende fragment komt uit *Der Verlorene* van Hans-Ulrich Treichel. Centraal daarin staat een gezin, dat na de Tweede Wereldoorlog verdreven is uit voormalig Duits gebied en een nieuw bestaan wil opbouwen in West-Duitsland. Op hun vlucht voor Russische soldaten is de oudste zoon van het gezin (Arnold) verdwenen. Het verhaal wordt verteld vanuit het perspectief van de jongere broer.

Der Arzt diagnostizierte Überanstrengung und verordnete ihr eine Kur. Die Kur dauerte mehrere Wochen, und an den Wochenenden besuchte der Vater die Mutter in der Kurklinik, während ich das Haus hüten durfte. Nach einem dieser Besuche teilte der Vater mir mit, daß es der Mutter wohl besser-, aber noch lange nicht gutgehe. Ein Grund ihrer Erkrankung seien gewiß die mit dem Umbau verbundenen Anstrengungen. Der wahre Grund aber sei, daß sie über den Verlust meines Bruders Arnold nicht hinwegkomme. Zugleich, so der Vater, habe sie den Eindruck, daß ich hingegen sehr wohl über den Verlust meines Bruders hinweggekommen sei. Ich sei so gut über den Verlust hinweggekommen, daß sich die Mutter viele Jahre nicht getraut habe, mir die Wahrheit über Arnold zu sagen. Daraufhin sagte ich dem Vater, daß mir die Mutter schon längst die Wahrheit gesagt habe. „Arnold“, sagte ich, „ist gar nicht verhungert, Arnold ist verlorengegangen.“ Als der Vater nicht reagierte, sagte ich noch einmal: „Arnold ist gar nicht verhungert. Arnold ist verlorengegangen.“ Der Vater reagierte noch immer nicht und schien irgendwelchen Gedanken nachzusinnen. Vielleicht hätte ich ihm auch noch sagen sollen, daß ich gar keinen Verlust verspürt hatte. Schließlich hatte ich ja auch niemanden verloren. Ich hatte nur erfahren, daß die Eltern jemanden verloren und doch nicht verloren hatten. Und als ich erfahren hatte, daß Arnold nicht verhungert, sondern nur verlorengegangen sei, hätte ich höchstens insofern einen Verlust erlitten, als ich nun gewissermaßen einen toten und zumal einen auf der Flucht vor dem Russen gestorbenen Bruder verloren hatte. Statt des toten hatte ich nun einen verlorengegangenen Bruder. Das war für mich allerdings kein Gewinn. Doch wie sollte ich das dem Vater erklären. Und noch ehe ich weiter darüber nachdenken konnte, sagte der Vater: „Wir suchen ihn.“ „Wen?“ sagte ich. „Arnold“, sagte der Vater, ohne zu bemerken, wie unsinnig meine Frage war. „Seit Jahren schon.“ Daraufhin sagte ich nichts mehr, so daß der Vater mir erklären konnte, daß er und die Mutter schon viele Jahre mit Hilfe des Suchdienstes des Roten Kreuzes auf der Suche nach Arnold seien, daß sie mich aber damit nicht hatten belasten wollen. Nun jedoch, nach so vielen Jahren, hätten sie jemanden gefunden, bei dem es sich um Arnold

handeln könnte. „Ihr habt ihn gefunden?“ fragte ich, und noch während ich die Frage stellte, spürte ich, daß sich die alte Übelkeit wieder einstellte. „Vielleicht“, sagte der Vater. „Es ist nicht sicher. Um ganz sicher zu sein, brauchen wir deine Hilfe!“

Tekst 7

Das hätt's nicht gebraucht

„Wenn ich um einen Gefallen wie Blumengießen gebeten werde, ist es mir unangenehm, wenn ich *zum Dank* eine Kleinigkeit geschenkt bekomme. Sollte man eigentlich Freunden für einen Gefallen etwas schenken?“



Zu den am schwierigsten auszusprechenden Wörtern der deutschen Sprache gehört offenbar „Danke“. Es scheint sehr schwierig, einfach nur „Danke“ für etwas zu sagen und sonst nichts zu tun. Kein Gegen Geschenk, keine Gegeneinladung, keinen Gegengefallen. Das könnte daran liegen, dass man „nichts schuldig bleiben will“ und die Gegengabe auf eine Gabe, einschließlich Gefallen, ein sehr grundlegendes soziologisches Prinzip darstellt.

Allerdings gilt das auch in die andere Richtung. Viele tun sich genauso schwer damit, ein materialisiertes „Dankeschön“ in Form eines Geschenks einfach zu akzeptieren. Das latente Unwohlsein des Beschenkten erweist sich als ungemein kräftiger Mechanismus. Dabei ist ein materialisiertes Danke etwas Schönes, wenn es dazu dient, das inhaltliche Danke zu unterstreichen und zu zeigen, dass man den Gefallen nicht als selbstverständlich nimmt. Unschön wird es erst, wenn es tatsächlich zu so etwas wie einer Art Bezahlung verkommt. Nur, und das ist das Entscheidende: Ob es das tut, hängt von den Beteiligten ab. So herzlich, wie man den Gefallen leistet, so herzlich kann man sich auch mit einem Geschenk bedanken und dieses Geschenk wiederum annehmen. Es geht darum, alledem eine Leichtfüßigkeit und Leichtherzigkeit zu geben, weg von der Aufrechnung.

naar: Süddeutsche Zeitung Magazin, 27.11.2015

Let op: de laatste drie alinea's (x, y, z) van onderstaande tekst staan in de verkeerde volgorde. Zie ook opgave 34.

Zu viel Öl ist ungesund



(1) Der niedrige Ölpreis ist eine tolle Sache. Zu diesem Schluss konnte jedenfalls jeder kommen, der sich in den vergangenen Monaten in Deutschland umgehört hat. Er stieß auf Autofahrer, die über fallende Spritpreise jubeln, Lufthansa-Manager, die auf steigende Gewinne hoffen, und einen Bundesbankpräsidenten, der das billige Öl als willkommenes Konjunkturprogramm begrüßt.

(2) Doch es gibt auch eine andere Version der Geschichte. Die bekam zu hören, wer die Entwicklungen in Ländern wie Russland oder Venezuela verfolgte. Im Gegensatz zu Deutschland sind sie Ölexporteure, mit Einnahmen aus dem Ölgeschäft bestreiten sie den Großteil ihrer Staatshaushalte. Die russische Zentralbank erwartet mittlerweile, dass die Wirtschaft in diesem Jahr um 4,5 Prozent schrumpft. Venezuela kann nicht einmal mehr seine Importe bezahlen.

(3) Die Aktienkurse der Ölfirmen, die wegen der niedrigen Preise teils kaum noch die Förderkosten decken können, rauschen derweil in den Keller. Viele Konzerne verkünden Sparprogramme und Massenentlassungen.

(4) All das zeigt vor allem eines: Länder und Unternehmen, die ihr Wohlergehen ausschließlich vom Geschäft mit dem Öl abhängig machen, leben gefährlich. Denn sinkt der Ölpreis so stark wie im Moment, ist schnell ihre Existenzgrundlage futsch.

(5) Bei Staaten entwickelt die Abhängigkeit vom Öl eine besondere Dramatik. Denn in guten Zeiten garantieren die sprudelnden Öleinnahmen der Bevölkerung recht anstrengungslos ein gutes Leben. Regierungen
25 bezahlen mit dem Ölgeld Geschenke, um die Bürger zufriedenzustellen und ruhig zu halten. Darüber versäumen sie, Strukturen zu schaffen, die den Wohlstand auch für den Fall garantieren, dass das Öl ausgeht oder sich die Förderung nicht mehr lohnt – etwa ein gutes Bildungssystem oder ein Umfeld, in dem sich Unternehmen ansiedeln können, die nichts mit Öl
30 zu tun haben.

(6) In den meisten Öl exportierenden Ländern stabilisieren die autoritären Regime, die sich mit einer Mischung aus Repression und sozialen Wohltaten den Unmut der Bürger vom Leib halten und auf diese Weise sinnvollen wirtschaftlichen Fortschritt verhindern. Versiegt der Geldstrom
35 aus den Ölquellen, leidet die Bevölkerung unter dem Verlust staatlicher Zuwendungen und kann sich ob fehlender Alternativen nur schwer selbst aus ihrer verzwickten Lage befreien.

(x) Staaten haben die Umsetzung solcher Diversifizierungsstrategien selbst in der Hand. Die Schwierigkeiten der Ölkonzerne fallen dagegen
40 eher in die Kategorie unternehmerisches Risiko. Die 31 im Energiegeschäft sind in guten Zeiten auch deswegen so hoch, weil alle Beteiligten wissen, wie schnell die guten Zeiten vorbei sein können. Der Ruf nach Steuererleichterungen, wie ihn etwa die Betreiber schottischer Ölplattformen jüngst an die britische Regierung richteten, ist da fehl am Platz.

(y) Doch selbst Ländern, deren Regierungen vorausschauender mit ihrem Ölreichtum umgehen, macht die Abhängigkeit zu schaffen. In Norwegen, lange ein leuchtendes Beispiel für einen zukunftsfähigen Umgang mit dem Öl, wachsen angesichts von Massenentlassungen beim staatlichen
Ölkonzern Statoil und massiven Wertverlusten der Landeswährung die
50 Zweifel an der eigenen Strategie.

(z) Andere Länder sollten den aktuellen Ölpreisverfall deswegen als abschreckendes Beispiel betrachten. Eine Politik, die sich von einer einzigen Einnahmequelle abhängig macht, geht auf Kosten anderer wichtiger Wirtschaftsbereiche und liefert sich auf beispiellose Weise den
55 Fluktuationen der Weltwirtschaft aus. Staaten, deren Wirtschaft auf mehreren Pfeilern ruht, können Krisen besser abfedern. Auch die Chancen auf langfristige politische Stabilität steigen, wenn diese nicht mehr von teuren und ineffizienten Versorgungsleistungen abhängt.

naar: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.01.2015

Die Food-Spione



(1) Die Homemade Cookies werden gesnappt, schnell bei Instagram gepostet, dann verschwinden Smartphone und Teenager wieder. Eltern mögen sich geehrt fühlen, wenn ihre Backkünste auf diese Weise gewürdigt werden. Doch die Food-Fotografie hat eine Kehrseite. Etwas
5 überspitzt ausgedrückt sieht sie so aus: Der Teenager liegt den halben Tag auf der Couch und beschäftigt sich dabei ständig mit Bildern hochkalorischer und überzuckerter Lebensmittel – zur Freude der Industrie. Für diese Sicht spricht eine Studie skandinavischer Forscher, die untersucht haben, was 14-Jährige im sozialen Netzwerk Instagram veröffent-
10 lichen. 85 Prozent posteten Fotos von Lebensmitteln; darauf in absteigender Reihenfolge: Gebäck und Desserts, Limonaden, Schokolade, Eis und Bonbons. Die Früchte auf Platz sechs stimmten die Ernährungswissenschaftler ein wenig optimistisch. Doch das Gesamtbild ist ernüchternd: Zwei Drittel der Fotos zeigten Speisen und Getränke, die reich an
15 Kalorien und arm an Nährwert sind.

(2) Auf fast der Hälfte der Fotos waren Lebensmittel regelrecht in Szene gesetzt und ließen den Markennamen deutlich erkennen. Man kann diese Bilder als Zurschaustellung eines echten oder herbeigesehnten Lifestyles werten, doch sie zeugen auch von Manipulationsversuchen der Industrie.
20 Denn viele der Fotos waren mit einem Titel oder Hashtag versehen, die sie als Teil einer 36 auswiesen. So ging die Hälfte aller Coca-Cola-Bilder auf eine Aufforderung des Konzerns zurück, individuell gestaltete Flaschen zu präsentieren. „Mit anderen Worten“, so die Studienautoren: „Die Jugendlichen werben mit.“

25 (3) Für die Firmen ist dies nicht nur preiswert, sondern vermutlich auch besonders effektiv. Teenager orientieren sich bei ihrer Essensauswahl an Gleichaltrigen. Ein Überblicksartikel liefert Hinweise darauf, dass Jugendliche vor allem dann ungesunde Speisen wählen, wenn auch ihre Freunde bei Fastfood und Süßwaren zuschlagen. Der Griff zu Fett, Zucker und

30 Salz scheint ansteckend zu sein. Dass dies auch für Onlinekontakte gilt,
legt eine Studie aus den Niederlanden nahe. In dem Experiment bedien-
ten sich Teenager in ähnlichem Maße aus einer Süßigkeitenschale wie
ein Gleichaltriger, den sie über eine Videokamera sahen. Teens mit
Selbstwertproblemen glichen ihre Nascherei besonders an das virtuelle
35 Gegenüber an.

(4) Wenn Jugendliche Vorlieben bereitwillig im Netz kundtun, beeinflussen
sie nicht nur andere. Sie stellen den Herstellern auch riesige Zielscheiben
auf. Wozu dies führen kann, haben Forscher aus Arizona erkundet, indem
sie Facebook-Profile für zwei Teenager erfanden und je fünf Lebensmittel-
40 marken likten. Pro Woche bekam jeder der fiktiven Jungs mehr als 70
Werbepostungen. Dabei umfasst die Werbung mehr als Bilder und
Sprüche, wie australische Gesundheitswissenschaftler zeigten. Sie
werteten die Netzaktivitäten der drei beliebtesten Lebensmittelmarken aus
und zählten binnen zweier Monate 21 verschiedene Aktionen. Fast alle
45 richteten sich an Jugendliche und forderten zum Mitmachen auf – durch
Spiele, Fotowettbewerbe, Treue-Aktionen und Abstimmungen, die alle-
samt geeignet waren, weitere Informationen über die Kunden zu
sammeln.

(5) Solche Daten ermöglichen Marketing in einer nie da gewesenen
50 Präzision, warnt die Weltgesundheitsorganisation WHO. Der Konzern
Unilever analysierte nicht nur, welche seiner Eissorten Kinder mögen,
sondern korrelierte die Präferenzen auch mit dem Wetterbericht des
jeweiligen Tages. Der Hersteller kann so tagesgenaue Vorlieben erken-
nen und nutzen. Die Ortungsfunktion auf dem Smartphone erlaubt es
55 Fast-Food-Ketten, ihre Produkte genau dann anzupreisen, wenn sich ein
Jugendlicher gerade in der Nähe einer Filiale aufhält. Ebenso ist es
möglich, Gefühle und Stimmungen der Kinder auszunutzen. Tränen-
reichen Emojis, emotionalen Schlüsselwörtern oder Misserfolg in einem
Online-Spiel könnte Werbung für ein Trostbonbon folgen.

60 **(6)** Es mag sein, dass viele Heranwachsende immun gegen die
Verlockungen der Werbung sind, aber die neuen Marketing-Techniken
erlauben es, die Empfänglichsten unter ihnen zu identifizieren und gezielt
zu verführen. Anders als der klassische TV-Spot ist die individuell aufs
Smartphone geschickte Werbung für die Regulierungsbehörden weniger
65 offensichtlich. Und Eltern sorgen sich zwar um Cybermobbing, Sex und
Gewalt im Netz, doch ahnen sie wohl nicht, dass „Jugendliche Unmengen
von verborgenen digitalen Marketing-Techniken ausgesetzt sind, die
Lebensmittel mit hohem Fett-, Zucker- und Salzgehalt bewerben“, sagt
Zsuzsanna Jakab von der WHO. So lautet der Rat an Mütter und Väter,
70 sich die Situation bewusst zu machen, die die WHO so beschreibt: Kinder
und Jugendliche sind heute einem „gewaltigen Echtzeit-Experiment“ mit
ihrer Ernährung ausgesetzt.

naar: Süddeutsche Zeitung, 16.01.2017

Medizin



Wer Angst vor Risiken und Nebenwirkungen hat, sollte den Apotheker am besten nach billigen Medikamenten fragen. Zu diesem Schluss kommt eine Studie der Hamburger Biologin Alexandra Tinnermann und ihrer Kollegen. Die Forscher händigten 49 Probanden eine Creme aus, die angeblich gegen Juckreiz half, in Wahrheit aber ein Placebo war. Außerdem hieß es, der Balsam könne die Schmerzempfindlichkeit steigern. Nun wurde aber einem Teil der Gruppe vorgemacht, dass das Produkt teuer sei; den anderen Teilnehmern nannte man einen günstigeren Preis. Ergebnis: Die Probanden, die sich im Besitz des kostspieligen Medikaments wähnten, entpuppten sich bei einem anschließenden Test als hitze-empfindlicher. Es handelt sich um einen sogenannten Nocebo-Effekt, bei dem Nebenwirkungen auftreten, für die es keine nachweisbare Ursache gibt. Dass das Wissen um den Preis eines Medikaments den Effekt verstärken kann, führt Tinnermann unter anderem darauf zurück, dass Patienten einer teuren Arznei möglicherweise einen potenteren Wirkstoff unterstellen – und deswegen auch stärkere Nebenwirkungen. Das Studienergebnis könnte, glaubt die Biologin, in Zukunft bei der Analyse der Nebenwirkungen von Chemotherapien eine Rolle spielen, deren hoher Preis in der Öffentlichkeit bekannt ist.

naar: Der Spiegel, 07.10.2017